

K. S. Frank arbeitet die „imitatio apostolorum“ als Leitmotiv des frühen ägyptischen Mönchtums heraus. J. F. Angerer erweist aus der „Historia Monachorum“, daß die Seelsorge im weitesten Sinne, nämlich als Heilsorge für die andern, ein Wesenselement der mönchischen Lebensweise darstellt. Mit spitzer Feder geht K. Hallinger dem Phänomen der liturgischen Steigerungen in Kluny nach. Er sieht die Anfänge des Reformklosters in der Tradition von Aniane, das seinerseits sogar eine Minderung gegenüber dem „Laus perennis“-Erbe anstrebte. Ab ca. 980 erfolgte (als Eigengut Klunys) eine Steigerung der liturgischen Lasten ins Maßlose, die schon damals auf Widerstand stieß. Dieses neue Bild der Zusammenhänge wirft m. E. die Frage auf, wieso Kluny trotzdem solchen Anhang fand. G. P. Maier bringt mit der Frühgeschichte der Pfarre Waidhofen a. d. Ybbs ein Beispiel für benediktinische Seelsorgetätigkeit (Seitenstetten) im 12. Jh. Aus der Nennung einer zu Aschbach gehörigen „capella“ 1186 kann man aber sicher keinen pfarrlichen Charakter Waidhofens erschließen, wozu V. zu neigen scheint (239). Daß die komplexen Rechtsverhältnisse und schließlich der Übergang der Pfarre an Freising auf dem Hintergrund des Nachwirkens eigenkirchlichen Denkens zu sehen sind, ist dem Autor offenbar entgangen. O. Schmucki stellt beim hl. Franz v. Assisi, der sich selbst als „ignorans et idiota“ bezeichnete, eine Art Äquidistanz zwischen Illiteratentum und Gelehrsamkeit fest; an seiner Zeit gemessen, sprechen seine Fähigkeit zu lesen und zu schreiben sowie seine Latein- und Französischkenntnisse für einen durchaus angemessenen Bildungsgrad.

E. Grau untersucht die Quellen über die Klausur im Kloster S. Damiano zu Lebzeiten der hl. Klara und kommt zum Ergebnis, daß diese ab ca. 1218/19 überaus streng eingehalten wurde.

Über den engeren Rahmen des Themas hinaus hat die Publikation von 54 Papstbulen der Zeit von 1238 bis 1326 Bedeutung, durch die I. Vázquez die Frühgeschichte der Klarissinnen in Spanien erhellt. Überzeugend arbeitet E. Doyle in Auseinandersetzung mit P. de Vooght eine zweifache Schriftauffassung bei J. Wyclif heraus, eine „katholische“ in seinem Werk „De veritate sacrae scripturae“ und eine „protestantische“ im Sinne des „sola scriptura“ in „De religione“. In diesem Werk bestreitet er gegen W. Woodford (ca. 1330 bis ca. 1400) die Berechtigung des Ordenswesens (und damit auch die der Mendikanten), weil dafür in der Schrift kein Fundament zu finden sei. Ordensleute seien nach Wyclif Anhänger „of private religions“ (488). Ausgehend von Ergebnissen seines Schülers S. Raingruber, diese jedoch erheblich präzisierend und in größere Zusammenhänge stellend, behandelt J. Lenzenweger das Eindringen der Mendikanten in Steyr (ÖÖ.) im

15. Jh. Besonders plastisch schildert er die Gegensätze zwischen den in der Stadt tätigen Benediktinern und den neu hierher gekommenen Dominikanern, deren Kirche eben ihren 500jährigen Bestand gefeiert hat (vgl. die von M. Brandl herausgegebene Festschrift, Steyr 1978). J. García Oro zeigt auf, daß die „Studia generalia“ der Dominikaner und Franziskaner in Salamanca im 15./16. Jh. sich auf Studentenebene Reformen widersetzen, während die Lehrer solche im allgemeinen annahmen.

Diese Festgabe mit ihren interessanten Beiträgen zum Ordenswesen wird mit einer Biobibliographie des Jubilars (mit Einschluß von Lexikonartikeln und Rez. erfaßt das Schriftenverzeichnis 142 Nummern) eingeleitet und mit einem detaillierten Register beschlossen. Leider ist die Zahl der Druckfehler Legion. Zu überlegen wäre gewesen, ob man den stattlichen Band nicht von vorneherein unter eine bestimmte Thematik (etwa im Sinne dieser Rezension) hätte stellen sollen.

Linz

Rudolf Zinnhobler

HAIDER SIEGFRIED, *Das Bischöfliche Kapellanat*. Bd. 1: Von den Anfängen bis in das 13. Jahrhundert. (411.) (Mitteilungen d. Inst. f. österr. Geschichtsforschung, Erg. Bd. XXV) Böhlau Nachf., Wien 1977. Brosch. S 852.—.

Seit J. Fleckensteins grundlegendem Werk über „Die Hofkapelle der deutschen Könige“ (1959 und 1966) wurde einem das Fehlen einer Parallelstudie über das bischöfliche Kapellanat so recht bewußt. H. hat diese Lücke geschlossen. Fleiß, Akribie und Redlichkeit sind wohl die hervorstechendsten Merkmale seiner Arbeit.

Hat die Annahme bischöfl. Kapellane für das 8. Jh. noch eher hypothetischen Charakter, so treten sie im 9. Jh. bereits in das volle Licht der Geschichte. Auffällig ist der hohe Anteil des Adels an dieser Institution. Beziehungen zum Urkundenwesen bestehen, sie sind aber eher zufälliger Natur (52 f.). Das 10. Jh. bringt (anscheinend im Sog der Evolution der königlichen Kapelle) einen beachtlichen Aufschwung (65, 67, 73). Ein Unterschied besteht insofern, als für die bischöfl. Kapelle das Urkundenwesen auch jetzt nicht die eigentliche Domäne bildet (67); ein Bischof hatte eben auch andere Schreibkundige an seinem Hof. Ein in Nevers zu Beginn des 10. Jh. bezugter „protocapellanus“ erweist die Kapelle schon als einigermaßen differenzierte Einrichtung, sonst müßte sie nicht durch ein Leitungsorgan zusammengehalten werden (60, 68). Ein Höhepunkt in der Entwicklung des bischöfl. Kapellاناتes wird in ottonisch-salischer Zeit erreicht, während die königliche Kapelle unter Heinrich I. sogar in ihrer Existenz bedroht war. Der Krise des Investiturstreits war die bischöfl. Kapelle ebenfalls viel we-

niger ausgesetzt. Die Aufgaben der Kapelläne sind zahlreich geworden: Liturgie, Armen- und Krankenpflege, Urkundenwesen, politische Agenden etc. Die Mitglieder der Kapelle, vielfach Edelfreie, gehören häufig auch den Domkapiteln an. Jeder Bischof hat mehrere Kapelläne, die zu seiner „familia“ gehören. M. E. könnte diese enge Bindung an den Bischof, der der Kapelle vorsteht, bewirkt haben, daß sich das gelegentlich bezugte Amt des Erzkapellans (mit Ausnahme von Köln, wo diese Funktion der sogenannte „Kapellar“ ausübt) nicht durchgesetzt hat. Dieser „Kapellar“ hat seinen Titel offenbar der königlichen Kapelle entlehnt; er steht auch an der Spitze des Kanzleiwesens.

Im 12. und 13. Jh. fließen die Quellen reicher, das Bild, das sie bieten, entspricht jedoch im wesentlichen dem der vorausgehenden Epoche. Die Beziehungen des Kapellans zur Kirchenreform, die z. B. schon beim hl. Wolfgang während seiner Trierer Zeit deutlich wurden, mehrten sich im 12. Jh. Daß die Salzburger Bischöfe so viele Pröpste von *Kanonikatsstiften*, die ja als Instrumente der Reform bekannt sind, in die Kapelle aufnahmen, darf als Beleg gelten (267); Passau bietet eine Parallele (268). Die Übertragung des Archidiaconates an Kapelläne (270 f) weist in die gleiche Richtung, stand doch diese Institution nicht zuletzt im Dienst der Hebung klerikaler Zucht. Ganz allgemein wurde die Kapelle für den Bischof immer mehr zu einem Reservoir verlässlicher Mitarbeiter. Im genannten Zeitraum bildet sich auch die Funktion eines eigentlichen Hauskaplans heraus, der dem Bischof ad nutum zur Verfügung stand (282). Die soziale Struktur der Kapelle hat sich gegenüber früher geändert, sie setzt sich nun vielfach auch aus den niedereren Schichten (Ministerialen) zusammen (332). Gleichzeitig nehmen die Aufstiegschancen der Kapelläne (z. B. auf Bischofstühle) ab. In den Agenden hebt sich eine deutliche Verschiebung zugunsten der Liturgie ab, was später z. B. dazu führt, daß für den Schriftverkehr eine eigene Kanzlei geschaffen wird. Auch die politischen Aufgaben werden in zunehmendem Maße von eigens bestellten Beamten wahrgenommen. Hier deutet sich schon die spätere Aushöhung des Kapellans zu bloßen Ehrentiteln an.

H. läßt es nie bei diesen allgemeinen Feststellungen bewenden. Er untersucht weit verbreitetes und sprödes Material in den einzelnen Diözesen und stellt so seine Untersuchung auf eine breite und solide Basis. Wenn dennoch oft nur wahrscheinliche oder hypothetische Ergebnisse erzielt wurden, liegt das an den Quellen oder am Fehlen von Detailstudien. Die Diözese Salzburg nimmt in diesem Buch besonders viel Raum ein, ihre Konturen konnten am schärfsten gezeichnet werden. Die Überschrift „Die Organisation der bischöflichen Kapelle“ (278) ist

zu allgemein, vergleicht doch dieses Kap. „die anderen Diözesen“ mit Salzburg. Als Nebenfrucht dieses Bd. ergaben sich u. a. viele Details für die Biographie des heiligen Wolfgang. Die Chronologie seines Lebens wird berichtigt (956 Kanzler und Vorstand der Trierer Domschule, erst 964 Dekan des Domkapitels), seine Funktion als Leiter des Urkundenwesens wahrscheinlich gemacht und seine vergeblichen Bemühungen in der Nachfolgefrage für den Regensburger Bischofsstuhl verdeutlicht (128–134, 162 f). Ein Register, das kaum Wünsche übrig läßt, beschließt das Werk, dessen Lektüre zwar etwas mühsam ist, aber den Einsatz lohnt.

Linz

Rudolf Zinnhobler

PRÜGL JOSEF STEPHAN, *Schlägl im Josephinismus 1763–1816*. Das Stift Schlägl und seine Pfarreien unter den Äbten Siard II. Dengler (1763–1797) und Wilhelm II. Waldbauer (1798–1816). Ein Beitrag zur Geschichte des Josephinismus im Lande ob der Enns. (Schlägler Schriften, Bd. 5) (304 S., 16 Bildtafeln, 2 Farbtafeln) ÖÖ. Landesverlag, Linz 1978. Ln. 5 210.—, DM 30.—.

Da über die spätjosephinische Epoche im Stift Schlägl schon einige Arbeiten vorliegen (vgl. Schlägler Schriften, Bde 1–2), entschloß sich P., seine Diss. auf die Zeit bis zum Tode Abt Wilhelms II. († 1816) einzuschränken. Mit großem Eifer hat er das Material aus 7 Archiven zusammengetragen, wobei sich die Bestände des Stiftes als besonders ergiebig erwiesen. Daß die von F. Scheibelberger hg. 3bd. „Ergänzungen zum Linzer Diözesanblatt“ (Linz 1874 und 1877 ff) unberücksichtigt blieben, überrascht jedoch.

Den kurzen Biographien der Äbte Siard II. (1763–1797) und Wilhelm II. (1798–1816) folgen die 2 Hauptkapitel des Buches über die Auswirkungen des Josephinismus a) im geistlichen und b) im weltlichen Bereich. Durch eine Fülle interessanter Details (Schließung von Kapellen, Einstellung von Prozessionen und Wallfahrten, Abschaffung von Andachten, geplante Aufhebung des Stiftes etc.) erweist sich das Buch als eine Fundgrube für die Lokal-(Stifts-)Pfarren und Personalgeschichte (Chorherren, Äbte, Bischöfe). Anschaulich wird das Leben der Konventualen im Kloster, auf den Seelsorgestellen und in Linz (Schlägler Haus, Theol. Lehranstalt) geschildert. Ein sorgfältiges Register von I. Pichler erschließt das Werk. Als Mangel wird man es ansehen müssen, daß das Phänomen „Josephinismus“ als solches zuwenig deutlich herausgearbeitet wird. Es bleibt gewissermaßen dem Leser überlassen, die vielen gebotenen Einzelfakten in die größeren Zusammenhänge einzuordnen. Dessen ungeachtet sehe ich in dieser Diss. eine sehr wertvolle Bereicherung der Josephinismus-Literatur für das Land ob der Enns.

Linz

Rudolf Zinnhobler